Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 2 (1898-1899)

Heft: 7

Artikel: Reisebriefe aus dem fernen Osten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664289

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reisebriese aus dem fernen Often.

Rachbrud berboten.

Bon einer Burcher Merztin.

Auf dem Kanonenplatz, oder "Al-Burtsch", wie ihn die Beiruter nennen, stieß ich ganz unvermutet auf Professor Sch., der mich einlud, in seiner Gesellschaft etwas in Beirut herum zu bummeln. Er hatte zwar eine Unmasse Einkäuse und Besorgungen zu machen; aber er schien diese Reisegeschäfte mit der olympischen Ruhe eines eingesleischten Orientalen nur so nebenher, mehr gelegentlich, ohne jede Haft und Eile abzuswickeln, oder eventnell sogar auf Worgen zu verschieben. "Buera Buera" (morgen) bedeutet im Orient so ziemlich.

"Morgen, morgen, nur nicht heute, Sprechen alle trägen Leute."

Mein Führer aber geleitete mich wohlweislich in ein holperiges, eng gewundenes Seitengäßchen, wo wir durch ein großes, weit offen stehendes Tor in einen schmalen, unendlich schmutzigen Hof eintreten. Derselbe ift teilweise überdacht durch ein primitives Stangengerüft, welches burch zerriffene Strohmatten, löcherigen Filzteppich und Leinwandtücher die zudringlichen Sonnenstrahlen abwehrt. Etwas wildes Weinlaub überwuchert luftig diese lumpige Bedachung. Dieser Eintrittsraum umfängt uns mit einer dämmrigen Rühle, die trot all' dem verhängten Schmutz und Ungeziefer außerordentlich einladend und erfrischend auf die erhitzten Sinne wirkt. Bier kleine Gelasse öffnen sich von allen vier Seiten in diesem Hofe hinaus. Die Fenster zu ebener Erde sind ohne Glas, die Türöffnungen nur mit alten Filzteppichen lose verhängt. Nächst dem Tor links wohnt der Kaffeewirt, diese kleine Kammer ift zugleich seine Familienstube und seine Kaffeekuche. Der nächstfolgende Raum ist ein Barbierladen, dessen Besitzer aber augenblicklich die Berufsgeschäfte vor seiner Türe im Hofe besorgt, indem er einem halbwüchsigen, unruhigen Araberjungen eine kleine Glate schabt. Einen Büschel langer Haare läßt er schopfartig am Hinterkopfe stehen, damit der Prophet einst diesen Gläubigen Muslin daran ins Paradies hinauf ziehen kann. Die beiden gegenüber liegenden Stuben sind die Kaffees. Als Freund und Europäer wurden wir zur Rechten in das augenscheinlich beffere Raffeezimmer ge= Beiche Strohmatten, auf denen die Flöhe einen Ball abzuhalten wiesen. scheinen, bedecken den Boden. Ein halbes Dutend niedrige vierbeinige Strohschemel vervollständigen diese primitive Möblirung. Ginige Araber in Rumbas (hellem, schlafrockartigem Gewand) und Fez hocken mit untergeschlagenen Beinen auf den Matten und trinken ihre Nargilehs (Waffer=

pfeifen, der Orientale sagt "Tabaktrinken" ftatt rauchen). Neben jedem steht ein kleines Tablet mit einem Glase Wasser und einem winzigen Wir plaziren unsere wenig gelenkigen Glieder auf die Raffeeschälchen. schemelartigen Zwergstühlchen und bestellen uns den Kaffee ohne Zucker. Ich konnte das siedendheiße Mokkatrankchen, das in einem Finger= hut Plat gehabt hätte, nicht genießen, ohne kaltes Waffer nachzugießen, was der aufwartende Caffetier mit großer Befremdung verfolgte. Diefer dienstbare Beift nahte, wenn er einem der Bafte etwas zu überreichen hatte, leise und barfüßig mit unterwürfiger Berbeugung, wobei er die linke freie Hand mit pathetischer Geste auf die Magengegend legte und sie dort hielt, bis er mit einer ebenso höflichen Verbeugung zurücktrat. Dieser feierliche Ernst des "garçon" stimmte ganz zu der würdevollen Haltung und der nachdenklichen Schweigsamkeit der arabischen Gäfte. Die Rühle und Stille in dieser Kaffeebude nach all' dem Lärm und Hitze des Strafenlebens wirkt beinahe einschläfernd. Auch wir versinken unwill= fürlich in ein träumendes Denken, in eine sinnende Schweigsamkeit. Das feine Summen der Fliegen, das knifternde Hüpfen der Flöhe, das schlürfende Geräusch des Kaffeetrinkens, das leise Gurgeln der Wafferpfeifen find die einzigen deutlich wahrnehmbaren Tone und klingen wie eine zier= liche Elfenmufik in den Ohren. Nur von Ferne hört man wie aus einer andern Welt die tosende Brandung des Straßen- und Marktlebens. Aus dem nebenan liegenden Raffeestübchen schallt das regelmäßige Aufschlagen der Dominosteine und der Bikzakscheibe; einige Eseltreiber und Sandleute kauen dort am Boden und feben schweigsam dem ebenso ftillen Spiele einiger Studenten zu.

Jedem Europäer muß es zuerst auffallen, wie schreiend, lärmend und gestikulirend der Orientale sich bei der Arbeit und Bewegung, in Handel und Wandel zeigt, während er in der Kuhe und Siesta, in dolce far niente der ausdauernoste Schweiger sein kann. Diese seltsame Erscheinung hat nicht nur ihren Grund im Charakter und Temperament des Orientalen, sondern sie wurzelt wohl ebenso sehr in uralten Gesbräuchen, Ansichten, Anstandsüberlieferungen und vererbten Gewohnheiten. Ganz charakteristisch antwortete einst ein Araber: "Sprechen, Reden, beseutet eine Anstrengung, bringt Schweiß, gehört also zur Arbeit, zum Beruf und nicht zur Kuhe und Erholung."

Nur ungern kehrten wir aus der kühlen Abgeschiedenheit dieses arasbischen Winkels in das geräuschvolle Getriebe des Markt- und Straßenslebens zurück. Da die Tageshitze bereits anfing lästig und drückend zu werden, so kehrten wir auf den Kanonenplatz zurück, um uns dort einer Mietdroschke für unsere weitern Streisereien anzuvertrauen. Vom Kanonen-

plat zuerst habe ich nur die summarische Rückerinnerung, daß dort eine Menge unbedeutender öffentlicher Gebäude find, wie das Serai oder Regierungsgebäude, die Munizipalität (Stadthaus), Banken, Kaffees, Kafernen mit Kanonen, nach denen der Plat wohl feinen Namen führt 2c. bernen und modernisirten Gebäude, öffentliche wie private, nehmen sich auf orientalischem Boden alltäglich, prosaisch, ja oft geradezu störend aus. Es ift, wie wenn man in einer uralten, reich bemalten, handschriftlichen Chronik auf einmal auf ein paar Seiten steifer Lettern in moderner schlechter Druckerschwärze stoßen würde. Ich übergehe also mit Still= schweigen diese nüchterne Makulatur aus Mörtel und Baufteinen. Damaskusstraße, die unser Wagen einschlug, ist quasi der Korso von Bei-Auf den ersten Blick sieht man, daß eine folche Strafenbaute nicht türkisches Originalgewächs ift. Der Professor bestätigte meine Vermutung. Als die Franzosen 1861 (um die Damascener Massakers zu rächen), ihr Expeditionsforps von 10,000 Mann nach Palästina sandten, da hinter= ließen sie als bleibendes Andenken ihrer wohltätigen und segensreichen Offupation unter andern Dingen auch diese kapitale Strafe. Wir fuhren an hübschen Villen, sonnigen Landsitzen, luftigen Pavillons und Sommer= häuschen vorbei. Die Vegetation der Gärten, Haine, Parkanlagen zeigte einen wahrhaft tropischen Charakter. Im Schatten der immergrünen Haine von Lorbeeren, Limonen und Orangen breiten sich blühende Blumenbeete aus: Geranien und Levkojen, Camelien und Azaleen, riefige Ractus und steiffe Aloen, Tulpen und Rosen, gelbe, rote und weiße in köstlichster Fülle. Auf hellgrünen Rasen wachsen saftige Araucarien in Mais= größe, dicht neben den schlanken Säulenschäften der Dattelpalmen, deren Kronengefieder in mattem Graugrun oft weit über die weißen Garten= mauern hinausragt. Gummibäume mit glänzenden Blättern find male= risch von nickenden Kletterrosen durchwunden. In gangen Beden duftet ber Heliotrop und manch südlich üppiges Lianen= und Schlinggewächs, bas sich mir nicht vorstellte, umrankt Balkone und Veranden. Einen unfag= bar intimen Reiz haben die stillen Höfe der ächt arabischen Häuser. Die fühlen Steinfließen find unterbrochen von mächtigen Rauten und Beeten. in denen es aus der rotbraunen Erde nur fo hervor mächst, muchert rankt und schießt, blütet und duftet! Schattenspendende Pinien und Pla= tanen, riefengroße Feigen- und knorrige Delbäume bilden laufchige Winkel. Heimliche Lauben, kunftlos gebildet von der üppig wuchernden Weinrebe, Steinbanke, kleine platichernde Springbrunnen, ftill ruhende Wafferbaffins mit Marmorgesimsen laden förmlich ein zu einem träumerischen dolce far niente. Und all diese grünende, blühende Herrlichkeit voll Sonnenglang, Blumen und Fruchtfülle liegt in verschwiegener Abgeschloffenheit hinter hohen, weißen Gartenmauern, so daß der Vorübergehende nur gelegentlich einen naschenden Blick auf diese schimmernde Pracht werfen kann, wenn die dunklen Eisentore sich knarrend für einen Glücklichen öffnen.

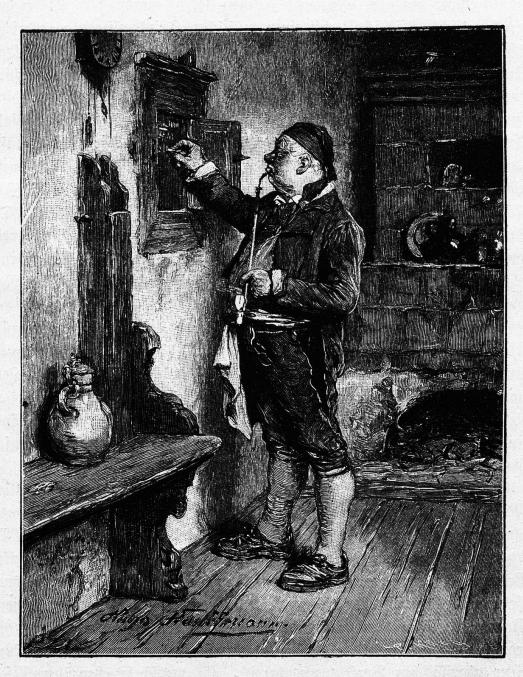
"Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben." Wir kommen am jüdischen Begräbnisplatz vorüber. Regellos liegen die verwitterten Steinplatten herum, dazwischen dünnes, unbebautes Erdreich, dann wieder eine Wildnis von grauem, stachlichtem Gestrüpp aus Alocen, Agaven und Kakteen. Auf einem der eingesunkenen Grabhügel kniet betend eine einsame Frau, ganz eingehüllt in den weißen Isar, der sie wie ein Leichentuch umgibt. Unbeweglich, eine im Schmerz versteinte Niobe, kauert sie da, im vollen Licht der sengenden, brennenden Tropensonne. Einer geheimnisvollen Grabessigur ähnlich, hebt sich die weiße Gestalt scharf und bestimmt ab von der unendlichen Bläue des Mittaghimmels. Eine mäch= tige Aloe breitet schützend und segnend ihr schweres, trübgraues Blatt

über das eingefallene Grab.

Dh Menschheit mit beinem uralten und boch ewig neuen Weh! Beim Anblick eines judischen Begräbnifplates kommen einem poetische Betrachtungen schaarenweise angelaufen gleich herrenlosen Hunden! Wenn aber, wie in Beirut der driftlich=protestantische Friedhof unmittelbar folgt, so fällt man unbarmherzig aus dem Himmel der Poefie in das nüchterne Ich kann mir nicht helfen, aber die Meer vernünftelnder Reflexion. städtisch-protestantischen Friedhöfe mit ihrer gradlinigen Regelmäßigkeit, ihrer nüchternen Sauberkeit und Polizei-Ordnung machen auf mich ftets einen prosaischen, langweiligen Gindrud. Diese geputten Braber, die in ihrer uniformen Geftalt jeden originellen Ausdruck der Trauer unmöglich machen, die zierlichen Rieswege die nach der Schnur angelegt find, die geleckten und oft so geschmacklosen Grabsteine: Dies alles erinnert mich an den hohlen Prunt und die gahnende Monotonie eines städtischberlinischen Begräbnisses I. Rlasse. Welche Boefie der Trauer, welche Tragik des Schmerzes, welches Memento der Vergänglichkeit ruht dagegen über einer verfallenen Begrabnisftatte: eingefunkene Graber, umgefturzte Steine, eine pfadlose Wildnis von Blumen und Blüten, unbebautes Erd= reich, mit Rasen überkleidete Grabhügel, niftende Bogel oder ein einsam um= herflatternder Schmetterling, liegt darin nicht eine ftumme aber machtvolle Predigt der salomonischen Worte: "Alles ift eitel." Während hier die Protestanten dem ewigen Frieden entgegenschlummern, grußt von dem nahen Hügel herunter das französische Töchterpenfionnat des dames de Nazareth, in welchem die weibliche Jugend Paläftinas im katholischen Glauben und einigen unschädlichen Wiffenschaften trainirt wird. Mehr wie ein herrschaftliches Schloß als eine Klosterschule für höhere Töchter schaut der massive Bau aus der grünen Umrahmung des Parkes herunter. Beim Pinienwald rechts von ber Strafe machten wir Salt, wir stiegen aus und promenirten ein Viertelftundchen in diefer parkahnlichen Anlage. Die südliche Natur ift voller Gegenfäte: wie feltsam ftehen diese Baumfronen, einem duftern Wipfelgewölb vergleichbar, ab gegen den flaren, sonnigen Mittagshimmel! In ihren ernftgrünen Winterröcken scheinen fie ordentlich zu schwitzen in dieser weichen, dunstigen, durchglüten Tropenluft. Auf der Rückfahrt gerieten wir im Gespräch in historisches Fahrwasser. Aus der phönizischen Glanzzeit Beiruts ist wenig bekannt, unter ber Römerherrschaft, zur Zeit des Raisers Augustus, begann die Stadt als eine stattliche Kolonie aufzublühen. Aber vor allem ließ der jüdische König Herodes I. Beirut seine Kürsorge angedeihen. Unter seiner Regierung entstanden eine Reihe prachtvoller öffentlicher Bauten: Bäder, Theater, Brunnen, Brücken, Triumphbögen 2c., von denen indessen heute faum mehr ein Stein auf dem andern geblieben ift. Herodes mar es auch, der im neuerbauten Amphitheater 700 Berbrecher als Gladiatoren auftreten ließ, rein um sich den Spaß zu machen, mitten im Frieden ein täuschend ähnliches Schlachtenbild genießen zu können. Morituri te salutant! Die Theaterspiele der Römer waren keine harmlos-ergötlichen Maskeraden und Mummenschänzereien. Diese Helden, Satiriker und Staatsmänner waren felbst im Spiele bem Scheine abhold; herbe Realität, finsteren blutigen Ernst zogen fie vor.

Noch ein paar Jahrhunderte glänzte das antike Beirut als Centrum des Seidenhandels und als Sitz der hervorragensten Rechtsschulen. Ein Erdbeben von unerhörter Gewalt legte im 6. Jahrhundert die Stadt in Trümmer und vertilgte 90% aller ihrer Bewohner! Beirut erholte sich nicht mehr. Die Ruinenstadt wurde abwechselnd die Beute moslemitischer Ersoberer, fränkischer Kreuzsahrer, aeghptischer Mamelukken, Sultane, einsheimischer Fürsten und Emire. Noch lösten sich selbst in diesem Jahrshundert türkische und aeghptische Herrschaft ab, bis endlich 1840 die Intervention europäischer Mächte Beirut, wie den übrigen Libanon, Palästina und Syrien wieder der Pforte einverleibte. Die Damascener Massakers 1860 lieserten viele christliche Emigranten nach Beirut; dieser brauchbare Zuwachs der Bevölkerung, sowie die wohltätigen Folgen der französischen Oktupation (Verbesserungen der Verkehrswege, Vorkehrungen sücherheit der Person und Eigentums 2c.), ließen rasch die Einwohnerzahl steigen und legten den Grund zu der heutigen Blüte der Stadt.

Der segensreiche Einfluß der französischen Okkupation wirkte noch lange nach. Die heimischen Industrien und Gewerbe (Baumwollen= und Seidenwebereien, Gold= und Silberarbeiten, Fabrikation von Thongefässen)



"Doppelte Kreide." Nach einem Gemälbe von Hugo Kauffmann.

hoben sich rasch. Namentlich aber entwickelte sich ein reger Handel. In ben 60. Jahren betrug die Einfuhr kaum 7 Millionen Mark, heute an die 50 Millionen, die Ausfuhrsziffer stieg in derselben Zeit von 2 Millionen Mark auf 18 Millionen. Schon 1875 wurde die Stadt durch eine englische Gesellschaft mit einer trefflichen Trinkwasseranlage versehen. 1888 folgte die Installierung der städtischen Gasbeleuchtung durch franz. Unternehmer. 1893 wurden die Hafenbauten und Quaianlagen gleichfalls burch franz. Aftionäre ins Leben gerufen. Seit 1896 endlich verbindet eine schmalspurige Höhenbahn Beirut mit Damaskus, dem wichtigften Inland-Handelszentrum. Unter den Ginfuhrsartiteln stehen heute Raffee, Bucker, Baumwollengewebe, Droguen, Spirituosen, Glas, Stahlwaren und Konfektionsmanufakturen obenan. Ausgeführt werden: Rohseide, Rokons, Tabak, Wolle, Rindshäute, Wein und Aprikosenfabrikate. Aufblühen des Handels folgte eine allgemeine Hebung der Verkehrsbil= dung und des Bürgerwohlstandes: Kirchen, Schulen, Spitäler, Druckereien, Bibliotheken, Museen, Sammlungen schoffen gleich Bilgen über Nacht empor.

Eben fahren wir an dem stattlichen Jesuiten-Collège vorüber (Université de St.-Jozeph), welches seine Medizinschule als Konkurrenzunternehmen gegen das amerikanische protestantische Collège ins Leben rief. Die konkessionelle Engherzigkeit erstreckt sich sogar teilweise bis auf die Krankenhäuser. Da gibt es zwei französische katholische Krankenhäuser, ein türkisches Militärhospital, ein deutsch-amerikanisch protestantisches Hospital.

Wenn man die Entwicklungsgeschichte der verschiedenen driftlichen Miffionen im Morgenland studirt, so könnte man ein trauriges Kapitel schreiben über kurzsichtigen Glaubenseifer, gegenseitige mißtrauische Berketerung, Gefinnungsspionage, Sektenhaß, Rechtgläubigkeit, übereifrige Belehrungssucht, Intoleranz in allen Formen und scheelen Gewerbsneid! lleber einer unchriftlichen Seelenjagd en masse geht der Einzelne zu Während man über den Himmel streitet, verliert man den irdischen Boden unter den Küßen und gerät in den unfruchtbaren Sumpf einer pharifäischen Proselhtenmacherei. "Es menschelet eben überall, selbst unter den Heiligen und Unfterblichkeitsaspiranten", meinte Professor Sch. und beinahe schwermütig fette er hinzu: "Sie haben bas Wort des Herrn vergessen: "Einer ist Euer Meister." Natürlich", fuhr er noch deutlich fort, "die Konfessionen und Religionen muffen miteinander rivalisiren. Das Chriftentum hat von Anfang an, seine Eristenz auf Spaltung gegründet und naturgemäß gründen müffen. (Lut. 12, 51.) Die Entwicklung eines lebendigen Organismus ift ein ewiges Wachsen und Sterben, ansetzen und ausscheiden. Kein Fortschritt, keine Wahrheit ohne Kampf, Die reine Lehre Christi ist das Leben und die Wahrheit; durch beständisgen Kampf, durch Spaltung und Gährung wird allein diese Religion vor Tod und Verwesung bewahrt und lebenstüchtig erhalten.

"Die Ausscheidung alles Todten, aller Krankheitskeime ber Lige, bes Brrtums muß unaufhörlich vor sich gehen. Jeder Stillftand bedeutet Rückschritt, Berfall. Doch gerade die Missionen schütten oft tas Rind mit dem Bade aus. Statt die Lüge, den Jertum und den geiftigen Tod mit den geiftlichen Waffen zu bekämpfen, werden sie persönlich und eifern gegen den oft ehrlichen Träger des Frrtums. Statt die Menschheit zu heilen, tötet der unrichtige Seelenarzt mit falsch gewählten Mitteln den Patienten, wodurch allerdings die Krankheit radikal geheilt erscheint: "Meister, die Operation gelang, aber der Patient starb!" Biele Mis= fions= und Glaubens=Gefellschaften reißen den Bau einer andern ein, statt einen eigenen Bau auf Gottes freiem Boben in ehrlicher Arbeit zu gründen und diejenigen einziehen zu laffen, (nicht hereinzuschleppen) denen dieses Gotteshaus zusagt. Jede wohlfeile, gierige Proselhtenmacherei würdigt den Beruf des Miffionars und Seelenhirten herunter. Er wird zum konfessionellen Raufmannsbiener, ber mit seinen geiftlichen Mufterkarten reist; bringt er seine Traktätchen und Bekehrungsbüchlein nicht an den Mann, fo lamentirt er über unreelle Konfurreng beffer botirter Glaubens= häufer. Nun bemüten fie fich feinerseits voller Gewerbeneid, dem erfolg= reicheren Gewerbsgenoffen einige Runden abzujagen. Wo fich die Profe-Intenmacherei und Bekehrungsbestrebungen in diesen merkantilisch-ökonomi= schen Formen bewegen, da ift auch nicht mehr die Rede von heiliger Be= geisterung, von Aufopferung in Gefahren und Entbehrungen."

Ich weiß nicht, wie lang mir der gute Sch. noch docirt hätte, aber zum Glück für meinen ungeduldigen Wagen hielt unser Wagen jetzt vor dem Hotel Basul, wo uns Frau Prof. mit offenen Armen empfing. In ihrem geräumigen Hotelzimmer ließ sie uns noch einen herrlichen Lunch nachserviren und während wir mit einem erschreckenden Appetit alle Schüfseln leerten, bereitete sie uns eigenhändig einen wunderbaren Züris Veufiskaffi. Lachend meinte Sch., so ein Kaffi sei mehr geeignet, als das schönste Alphornblasen, die Schweizer in der Fremde heimwehsüchtig zu machen. Und als wir uns satt gegessen, getrunken, geplaudert und gelachtshatten, da zogen wir uns alle in unsere Gemächer zurück, um eine kleine Siesta zu halten, bevor wir Weiteres unternahmen.

(Fortsetzung folgt.)